

Rede zur Entlassung der Abiturienten Ostern 1904.

Meine lieben jungen Freunde!

So hat sich denn auch für Sie Ihre Schulzeit erfüllt, und ich kann Sie nicht nur mit den besten Wünschen, wie Sie meinem warmen Interesse für Sie entsprechen, sondern auch mit schönen Hoffnungen entlassen, die sich auf das gründen, was Sie in Ihrem sittlichen Verhalten und in Ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit an den Tag gelegt haben. Wenn ich heute nun noch ein Abschiedswort an Sie richte, so liegt es wohl nahe, daß ich mich in den Gedankenkreisen halte, in denen wir uns die letzten Jahre hindurch in den deutschen Stunden bewegt haben, und daß ich an eine theoretische Auseinandersetzung das anschließe, was ich für Ihr praktisches Leben in der Zukunft auf dem Herzen habe. Ich hielt es im Deutschen nicht für meine letzte Aufgabe, Sie in das Wesen der Poesie und somit auch des poetischen Ausdrucks einzuführen, Sie darauf hinzuweisen, wie die phantasiemäßige Bewältigung der Wirklichkeit auch notwendig zu einem anderen Ausdruck in der Sprache führt als das verstandesmäßige Erfassen der Dinge. Wenn ich z. B. sage: Gott ist ewig, so spreche ich damit ein logisches Urteil aus, indem ich dem Begriffe „Gott“ einen anderen Begriff „ewig“ beilege. Die Ewigkeit ist ein völlig abstraktes, gedankenhaftes Wort, ein toter Begriff. Wie spricht der Dichter im Unterschiede von dem Philosophen? Wir lesen es in dem Psalm: „Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Hier ist also der leblose Begriff in lebensvolle Anschauung umgewandelt worden. Stufenweise bereichert sich das Bild: die Berge — die Erde — die Welt, d. h. alles, was wir mit unseren Sinnen erfassen, was wir in den Weiten und fernen mit unserem äußeren und inneren Auge wahrnehmen können, — ehe das alles war, war Gott, und wenn das alles nicht mehr sein wird, wird doch Er noch sein von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Es führt aber ferner die phantasiemäßige Deutung der Wirklichkeit zu einer Verschmelzung des Geistigen und des Sinnlichen, zur Übertragung des Konkreten auf das Abstrakte und des Geistigen auf das Sinnliche, worauf die Metapher in der Sprache beruht.

Wir haben „Wallenstein“ und „Macbeth“ gelesen. Ich will Sie nur an einzelnes erinnern. Da nennt Wallenstein dem Illo, der ihn zum Verrate zu reizen sucht, die Treue den nächsten Blutsfreund, als dessen Rächer sich der Mensch geboren fühle, und den Treubruch den gemeinen Feind der Menschlichkeit, das wilde Tier, das mordend einbricht in die sichere Hürde, worin der Mensch geborgen wohnt.

May Piccolomini bezeichnet die unselige Falschheit als die Mutter alles Bösen und die Wahrsamkeit als die welterhaltende; die Not heißt die ungestüme Preßerin; der Ehrgeiz ein wärmend Feuer, das, angefacht, verzehrend rast; ja, er wird der böse Dämon, der ins Verderben treibt und um das Haupt des Verblendeten die schwarzen Flügel schlägt.

Kann man anschaulicher die den Sinn, die Besinnung undunkelnde Angst und Sorge des Ruhmsüchtigen veranschaulichen? Er weiß es: „Der Rache Stahl ist schon für meine Brust geschliffen, denn jede Untat trägt ihren eignen Rache-Engel schon, die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.“ Und ein

andermal: „Weit offen ließ ich des Gedankens Tore und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg.“ Oder er fragt sich: „Soll brüderliche Zwietracht, feueraugig, durch die Straßen losgelassen toben?“ —

Wir sahen am „Macbeth“, wie ungeheuer reich die Sprache Shakespeares an Metaphern ist, wie er sie zu häufen liebt, z. B. in jener gewaltigen Scene, wo Macbeth seine Untat schildert:

Mich dünkt', es rief vernehmlich: Schlaf nicht mehr!
 Macbeth erwürgt den Schlaf, den heil'gen Schlaf,
 Den Schlaf, der wirre Sorgenknäuel entwirrt,
 Den Tod vom Leben jedes Tags, das Bad
 Erschöpfter Müh', den Balsam wunder Herzen,
 Den zweiten Gang der mächtigen Natur,
 Das Hauptgericht am Lebensmahl.

Doch ich will die Einzelheiten nicht häufen, sondern meine Darlegungen beschränken auf einen der rätselvollsten Begriffe, auf den der Zeit. Und damit die Zeit Ihnen, die Sie jetzt an der Grenze zweier Zeiten stehen, bei der Betrachtung der Zeit nicht lang werde, will ich mich kurz fassen. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, was die Zeit denn eigentlich ist? Sie werden gewiß sagen: Die Zeit ist die Aufeinanderfolge von Sekunden, Minuten, Stunden, von Morgen und Abend, von Tagen, Wochen, Monden, Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden. Aber da in dieser Begriffsbestimmung bei jeder Einzelercheinung das definierend bereits vorausgesetzt wird, nannte Kant die Zeit, wie den Raum, nicht einen empirischen Begriff, nicht etwas für sich Bestehendes, nicht etwas den Dingen Unhaftendes, sondern eine reine, apriorische Form unserer Anschauung. Wie subjektiv unsere Auffassung der Zeit ist, wie sehr wir auch bei ihr unser eigenes Wesen zum Maßstabe der Erscheinungswelt und besonders des Rätselhaften in ihr machen, das wird Ihnen einleuchten, wenn wir von dem kleinsten Zeitmaße, der Sekunde, reden. Dies Maß ist doch sicher dem Schlage des Herzens entnommen, da sich bei dem ausgereiften Manne ungefähr der Pulsschlag mit einer Sekunde deckt. Ebenso wie uns die Welt bei der geringsten Veränderung unseres Auges buchstäblich in ganz anderem Lichte erscheinen würde, so bedarf es auch nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie die Zeit und die Veränderungen in ihr uns erscheinen würden, wenn wir etwa 100 oder 1000 mal rascher oder langsamer lebten als in unserer jetzigen Daseinsform. Aber auch schon mit dieser geht dem einen die Zeit dahin so schnell wie ein Pfeil; er möchte sie aufhalten, möchte den Sonnenrossen in die Zügel fallen, dem andern schleicht sie müde und träge, er möchte die schläfrigen Stunden peitschen, er möchte Jahre überspringen. — Dabei ist die Zeit ungreifbar. Die Vergangenheit ist nicht mehr, die Zukunft noch nicht und der Augenblick schon entflohen, sobald wir ihn zu denken beginnen. So vergleichen wir denn das Unbegreifliche mit dem Begreiflichen und übertragen unsere Anschauungen auf das gedanklich Unfaßbare. Wir nennen die Zeit eine Linie, die keinen Anfang und keinen Zielpunkt hat, einen Strom, wo Flut auf Flut sich ohne Ende drängt; ja jeder findet in ihr, was er hineinträgt. Bald ist sie ein sanftes Wehen, bald ein Sturmesbrausen, bald ein goldiges Morgenrot, bald ein trüber Abendhimmel, ein grauer Wintertag — ich erinnere Sie an Storms Gedicht „Ein Sterbender“:

Am Fenster sitzt er, alt, gebrochnen Leibes,
 Und trommelt müßig an die feuchten Scheiben;
 Grau ist der Wintertag und grau sein Haar.
 Mitunter auch besieht er aufmerksam
 Der Aldern Hüpfen auf der welken Hand. Es geht zu Ende.

Wir nennen die Zeit die Wiege immer neuer Geschlechter und das Grab alles Vergänglichen; sie ist die allein Unveränderliche, Ewige, nimmer Schlummernde; wir sprechen vom Webstuhl, vom Geist der Zeit, vom Schritt der Zeit wie Schiller in den Sprüchen des Confucius:

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
 Högernd kommt die Zukunft hergezogen,
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
 Ewig still steht die Vergangenheit.
 Keine Ungeduld besüßigt
 Ihren Schritt, wenn sie verweilt;
 Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
 Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
 Keine Reu', kein Zaubersegen
 Kann die stehende bewegen.

Was lasen wir im „Wallenstein“ und im „Macbeth“? Dort heißt es:

Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
 Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
 Geschicken ihre Geister schon voran,
 Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Und ähnlich im „Macbeth“: „Ich fühle schon die Zukunft in dem Jetzt“. Und anstatt die Hegen abstrakt zu fragen, ob sie die Zukunft kennen, fragt Banquo:

Könnt ihr hineinschau'n in die Saat der Zeit
 Und wißt, welch' Korn wird aufgehn, welches nicht?

Oder die Zeit des Erdenlebens nennt Macbeth ein Ufer, eine Sandbank, die im Wasser ebenso leicht auftaucht wie verschwindet; ein andermal reflektiert er also:

Ein Morgen, und ein Morgen, und ein Morgen,
 So kriecht's mit kurzem Schritt von Tag zu Tag,
 Bis an den letzten Punkt im Buch der Zeit. —

Doch mit diesen Darlegungen will ich Ihnen nicht nur noch zum Schlusse zu weiterem Nachdenken und Nachforschen eine Anregung geben — worauf ja im Grunde genommen alle unsere Unterweisung hinzielte —, sondern sie sollten mich zu zwei Aussprüchen hinführen, die, wie ich glaube, besonders fruchtbar sein könnten für diese Abschiedsstunde. Als Gordon den unerbittlichen Rachedämon, den Buttler, nur um kurze Frist noch ansieht, da ruft er aus:

O die Zeit ist
 Ein wundertät'ger Gott. In einer Stunde rinnen
 Viel tausend Körner Sandes; schnell wie sie
 Bewegen sich im Menschen die Gedanken.
 Nur eine Stunde! Euer Herz kann sich,
 Das seinige sich wenden.

Und als das furchtbare geschehen ist und Oktavio zu spät kommt, da fährt er auf Buttler los: Mußt' es so rasch gehorcht sein? Kommetst Du dem Gnädigen — er meint den Kaiser — nicht Zeit zur Gnade gönnen? Des Menschen Engel ist die Zeit. Das Wort hat noch einen allgemeineren Sinn. Des Menschen Engel ist die Zeit! Wie werden Sie dies Wort heute deuten? Ich verdanke es Ihnen keinen Augenblick, wenn Sie es dahin auffassen: die Zeit bringt doch endlich die Erfüllung des Erhofften; sie ist der gütige Genius, der zum Ziele schließlich führt; was lange währt, wird endlich gut. Sie haben sicherlich in den letzten langen Jahren manchmal geseufzt unter dem Joche der Arbeit, sei es, daß

Sie selbst ihr noch nicht gewachsen waren, oder daß gefordert wurde, was dem Maße ihrer freien Zeit nicht entsprach; manche von Ihnen haben gewiß manchesmal unter den Sorgen, die dieser oder jener Gegenstand Ihnen bereitete, schier verzagen wollen an dem Erfolge; über einer schweren Klassikerstelle, über einem kniffligen Aufsatz-Thema, über einem Geschichtsvortrage oder am Vorabend eines Extemporales oder last not least über einer schier unlösbar erscheinenden Mathematik-Aufgabe haben Sie sich den Kopf zerbrochen, und doch hat die Zeit alles schließlich ins Gleiche gebracht, sie ist der Engel gewesen, der über Berg und Tal, durch Sonnenschein und Dunkel hindurchgeführt hat. Und warum? Weil mit der richtig, d. h. pflichtmäßig verwandten Zeit die Flügel wachsen, der Mut sich hebt und die Leistungsfähigkeit sich mehrt. Mit der Zeit kommt Rat — mit der Zeit pflückt man Rosen!

Aber das Wort „des Menschen Engel ist die Zeit“ hat, auch im Sinne Gordons und Oktavios, eine gute Bedeutung für Sie, für Ihr zukünftiges Leben. Zeit gewonnen, alles gewonnen! So meinen es jene beiden dem ungeduldigen, leidenschaftlichen Iren gegenüber. Gewiß ist auch der Punkt der Zeit, der Augenblick, eine wichtige Macht; „ein Augenblick kann alles umgestalten“; mit seiner raschen Entscheidung kann er über das ganze Leben entscheiden; ja, Schiller nennt den Augenblick von allen Herrschern den mächtigsten, und die Gunst der Stunde, die Gelegenheit, das Glück zu erhaschen, kehrt vielleicht nie wieder; aber es gilt auch nicht minder oft, sich ruhig zu besinnen, auszuharren, nichts zu übereilen, Gras wachsen zu lassen über etwas. Ein festes Wort ist rasch gesprochen, aber es kann ein Pfeil werden, dessen Widerhaken aus dem Herzen des anderen nie wieder zu entfernen ist. Glauben Sie ferner nicht, daß Ihnen die Wege künftig so glatt geebnet werden wie bisher, daß Ihnen alles so gut gelingen wird, daß Sie darum die Zeit vergeuden und die Pflichten versäumen und die Arbeit aufschieben dürfen — ein paar Semester bummeln, dann einen Repetitor nehmen und sich einpausen lassen; nein: gut Ding will Weile haben.

Und weiter: Es werden sicher, wie auch schon vordem, Stunden über Sie kommen, und das sind nicht die unfruchtbarsten, wo Sie sich in Ihrer ganzen Unzulänglichkeit und Schwäche niedergedrückt fühlen, wo Sie sich selbst prüfen und nicht vor sich selber bestehen können; da verzagen Sie nicht, sondern rufen sich zu: Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Aber die Zeit erscheint auch in sittlicher Hinsicht, gegenüber Versuchungen als ein rettender Engel. Unterwerfen Sie sich da nicht dem Zwange der Stunde; werden Sie nicht der leichte Raub des jähen Augenblicks, sondern besinnen Sie sich und denken Sie an das, was Sie Gott, was Sie Ihren Eltern, was Sie sich selber schuldig sind! Machen Sie sich rechtzeitig klar, in welchem Lichte Ihnen das übereilt Getane vielleicht am nächsten Morgen, bei ruhiger, nüchterner Erwägung erscheinen dürfte, und brechen Sie so dem Bösen die Wurzel ab, ehe es emporsprießen kann. Doch wenn wir hören: „des Menschen Engel ist die Zeit“ oder „die Zeit ist ein wundertätiger Gott“, dann denken wir wohl vor allem an die den Schmerz lindernde, Balsam ins wunde Herz streuende Macht der Zeit. Auch Ihnen, meine lieben jungen Freunde, werden solche Zeiten nicht erspart bleiben, wo jäher Schmerz über Sie hereinbricht, wo der treu sorgende Vater oder die liebende Mutter oder wem Sie sonst zu Dank verpflichtet sind, die Augen auf immer schließt, oder wo Sie bittere Enttäuschungen oder herbe Niederlagen erleben: dann lassen Sie sich nicht ganz niederwerfen, stehen Sie nicht fassungslos gegenüber dem Schmerze, sondern wappnen Sie sich — die Zeit heilt und mildert alles. *Χρόνος γὰρ ἐμπατρις θεός* heißt es in der Elektra des Sophokles.

Als Wallenstein die Kunde erhält, daß Mar gestorben ist, da sagt er, seinen tiefen Schmerz meisternd: Verschmerzen werd' ich diesen Schlag, das weiß ich, denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten, wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen, denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden.

Theodor Storm, der wie wenige die Tiefe des Schmerzes an sich selber empfunden und zum Ausdruck gebracht hat, sagt trotz alledem in einem Ritornell:

Dunkle Cypressen —
Die Welt ist gar zu lustig;
Es wird doch alles vergessen.

Aber die Zeit ist auch darin ein Engel, daß sie über sich selbst, über den flüchtigen Augenblick in die Zukunft, in die Ewigkeit weist.

Der Augenblick ruft uns ein *Memento vivere*, die Ewigkeit ein *memento mori* zu. Jenes kann leicht zu Genußsucht, zu jenem frivolen Grundsatz *après nous le déluge* verführen, dieses kann leicht zu Schwermut und Trübsinn führen. Wir nutzen und genießen recht die Zeit und machen sie zu einem heilbringenden Engel, wenn wir beide Mahnungen gegenseitig sich durchdringen lassen, jeden Tag uns zum Gewinne rechnen, ihn edlen Freuden, aber auch einem edlen Streben, das unserer höchsten Bestimmung entspricht, dienstbar machen.

So möchte ich Ihnen wünschen: werden Sie keine Genußmenschen, die nur sinnlichen Freuden und materiellen Interessen nachjagen, werden Sie aber auch keine Kopfhänger, die in der Welt nur ein Jammertal erblicken! Stehen Sie fest auf der Erde, aber richten Sie den Blick auch aufwärts zu den Sternen. Seien Sie heiter, wie die Stunde es fordert, aber füllen Sie Ihr Herz auch mit ernstesten Ewigkeitsgedanken. Dann wird die Gegenwart zu einer Vergangenheit, in die Sie ohne Gewissensbisse zurückdenken können, und zu einer Zukunft, wie sie eines edlen, reinen, gotterfüllten Strebens würdig ist.

So mahnt Schiller hinsichtlich der Zeit:

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise:
Nimm die Zögernde zu Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat!
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

Und so rufe ich Ihnen zu: Mag Ihnen eine lange oder kurze Spanne Zeit auf Ihrer Erdenbahn vergönnt sein, Gott segne und geleite Sie auf allen Ihren Wegen!



Die erste Gruppe der ...

Die zweite Gruppe der ...

Die dritte Gruppe der ...

Die vierte Gruppe der ...

Die fünfte Gruppe der ...

Die sechste Gruppe der ...

Die siebte Gruppe der ...

Die achte Gruppe der ...

Die neunte Gruppe der ...

Die zehnte Gruppe der ...

Die elfte Gruppe der ...

Die zwölfte Gruppe der ...

Die dreizehnte Gruppe der ...

Die vierzehnte Gruppe der ...

Die fünfzehnte Gruppe der ...

Die sechzehnte Gruppe der ...

Die siebzehnte Gruppe der ...

Die achtzehnte Gruppe der ...

Die neunzehnte Gruppe der ...

Die zwanzigste Gruppe der ...

Die einundzwanzigste Gruppe der ...

Die zweiundzwanzigste Gruppe der ...

